

**Pressekonferenz zur Vorstellung eines
Lebenszufriedenheitsindikators
(„Glücks-BIP“) für Deutschland**

Statement von Prof. Dr. Ulrich van Suntum,
Geschäftsführender Direktor des Centrums für angewandte Wirtschaftsforschung
der Universität Münster

- **Es gilt das gesprochene Wort** -

Trotz steigender Wirtschaftsleistung hat sich die Lebenszufriedenheit in Deutschland seit Beginn der 90er Jahre nicht erhöht, in Westdeutschland ist sie sogar gesunken. Mehr materieller Wohlstand bedeutet also nicht automatisch mehr Wohlstand im Sinne von Lebensglück. Was aber sind dann die treibenden „Glücksfaktoren“? Mit diesen Fragen befasst sich die Glücksforschung, ein noch junges Forschungsfeld der Ökonomie, das in der 1970er Jahren entstanden ist. Ihre Ergebnisse werden bereits von einigen Ländern als Entscheidungsgrundlage im politischen Prozess genutzt. So werden in England und Australien systematisch wellbeing-Indizes erstellt, die Auskunft über die Entwicklung wichtiger „Glückskomponenten“, etwa des Umweltzustands, geben. Auch die Vereinten Nationen und die EU beschäftigen sich neuerdings intensiv mit dieser Frage. Für Deutschland gab es dagegen bislang keinen umfassenden Lebenszufriedenheitsindikator. Dies ist insofern erstaunlich, als mit dem Sozioökonomischen Panel (SOEP) eine sehr gute Datenbasis auf Mikroebene vorliegt, die sogar ausdrück-

lich nach der Lebenszufriedenheit fragt. Es lag also nahe, diese Befragungsergebnisse zu nutzen, um dem Auftrag der INSM zur Erstellung eines „Glücks-BIP“ nachzukommen.

Es gibt viele Gründe dafür, warum das BIP allein kein verlässliches Wohlstands- oder Nutzenmessinstrument ist. So sagt es wenig über etwaige Umweltschäden, über Einkommensverteilung, Vollbeschäftigung und soziale Sicherheit aus. Die internationale Glücksforschung hat aber zeigen können, dass weitere Faktoren wie Arbeitsplatzsicherheit, Einkommensverteilung, Gesundheit, Vermögen, Familienstatus, Alter und Region für die Lebenszufriedenheit eine große Rolle spielen können. Für uns waren davon vor allem solche Glücksfaktoren interessant, welche die Politik zumindest auf längere Sicht beeinflussen kann. Natürlich haben wir aus methodischen Gründen auch für die individuellen Glücksfaktoren kontrolliert. Frau Diplom-Volkswirtin Nicole Uhde hat die entsprechenden ökonometrischen Berechnungen mit großer Sorgfalt durchgeführt und kann Ihnen zu allen methodischen Einzelheiten gleich nähere Auskunft geben.

Was ist nun dabei herausgekommen? Im Wesentlichen sind es drei große Bereiche, welche die Lebenszufriedenheit der Menschen bestimmen:

- Zum einen spielt das Einkommen bzw, noch wichtiger, das Wirtschaftswachstum in der Tat eine große Rolle. Die zeitliche Veränderung des BIP ist dabei wichtiger als sein absolutes Niveau: Geht es aufwärts, fühlen wir uns gut, geht es dagegen wirtschaftlich bergab, werden wir unzufrieden. Das scheint ein allgemeines psychologisches Prinzip zu sein, der Weg ist quasi das Ziel. Man denke nur an die 50er Jahre: Damals lag zwar alles in Trümmern, aber die Menschen waren optimistisch und „gut drauf“, weil sie gerade den furchtbaren Krieg überlebt hatten und es eben wieder aufwärts ging. Heute leben wir absolut auf einem ungleich höheren Wohlstandsniveau, aber mosern nur rum. Alles ist eben relativ, und nur wenn es irgendwie vorwärts geht, scheinen die Menschen glücklich zu sein. Das bestätigt sich jedenfalls auch in unseren Ergebnisse, die allerdings nur die Zeit seit 1991 umfassen, weil es vorher keine entsprechenden Daten gibt, schon gar nicht für Gesamtdeutschland.
- Der zweite große Bereich ist die Arbeitswelt. In Übereinstimmung mit der internationalen Glücksforschung haben wir herausgefunden, dass Arbeit offenbar auch ein Wert an sich ist. Das heißt bei gleichem Einkommen sind die Menschen zufriedener, wenn sie eine sinnvolle Beschäftigung haben und nicht nur arbeitslos zu Hause herumsitzen. Das wußte

übrigens schon Thomas von Aquin, der darauf hingewiesen hat, dass Arbeit nicht nur Broterwerb ist, sondern auch vor Müßiggang und Laster schützt. Wirtschaftspolitisch kann man daraus den Schluß ziehen, dass Kombilohnmodelle und workfare-Programme besser sind als die reine Zahlung von Arbeitslosengeld. Manchmal wird das ja mit Begriffen wie „Arbeitszwang“ oder „Zumutbarkeitsgrenze“ sehr negativ dargestellt. Unsere Ergebnisse weisen aber darauf hin, dass der Ein-Euro-Jobber eben tendenziell glücklicher ist, als wenn er – bei fast gleichem Lohnersatzeinkommen - eben keiner Tätigkeit nachgeht. Leider haben es die Daten allerdings nicht hergegeben, genauer zwischen dem Glückempfinden von regulär Beschäftigten, Zeitarbeitern und „prekär“ Beschäftigten zu differenzieren. Das wird eine Aufgabe für die Zukunft sein.

- Der dritte Bereich, der für das Glück von entscheidender Bedeutung ist, ist die soziale Sicherheit. Gerade bei unserem hohen Wohlstandsniveau haben die Menschen Angst davor, es wieder zu verlieren. Sie mögen es unseren Ergebnissen zufolge auch nicht, wenn sie z.B. in einem anderen als dem erlernten Beruf arbeiten müssen, obwohl das natürlich immer noch besser ist, als gar keinen Job zu haben. Soziale Sicherheit bedeutet aber nicht nur staatliche Unterstützung und Sozialversicherungssysteme. Auch das private Vermögen spielt eine wichtige Rolle, vor allem das Wohneigentum. Eigenheimbesitzer sind tendenziell zufriedener mit ihrem Leben als Mieter, wohlgernekt bei sonst gleichen Merkmalen wie Einkommen, Familienstand etc. Man kann auch nachweisen, dass Wohneigentümer sich stärker für die kommunalen Belange und ihre unmittelbare Nachbarschaft engagieren, was irgendwo ja auch klar ist. Auch das ist wiederum ein Glücksfaktor, denn Menschen, die Kontakte pflegen und sich engagieren, sind tendenziell zufriedener als andere.

Neben diesen hauptsächlich ökonomischen Faktoren sind natürlich auch die persönlichen Lebensumstände wichtig, allen voran die Gesundheit. Wir haben sie als einzige der persönlichen Kontrollvariablen mit in unser Glücks-BIP aufgenommen, weil ja die Politik zumindest mittelbar die Gesundheit durchaus beeinflussen kann.

Vielleicht wundern Sie sich, dass die Umweltqualität nicht in den insgesamt 11 Komponenten des Glücks-BIP vorkommt. Es wird zwar im SOEP durchaus gefragt, ob man sich Sorgen um die Umwelt macht. Interessanterweise haben diese Sorgen im Zeitverlauf übrigens abgenommen, ganz im Gegensatz zu dem Eindruck, der von den Medien oft verbreitet wird. Aber es ließ sich kein schlüssiger Zusammenhang mit der Lebenszufriedenheit nachweisen, genauer gesagt: Es kam bei den Berechnungen heraus, dass abnehmende Sorgen mit um die Umwelt mit einer ebenfalls abnehmenden Lebenszufriedenheit einhergehen. Das klingt natürlich erst

mal unplausibel, und wir sind uns noch nicht sicher, wie das zu deuten ist. Möglicherweise ist der Kausalzusammenhang hier umgekehrt: Bei hoher Lebenszufriedenheit, z.B. im Konjunkturaufschwung, rücken die Umweltprobleme stärker in den Vordergrund, weil man ja - salopp formuliert - sonst keine Sorgen hat. In der Rezession werden die Umweltsorgen dagegen durch die wirtschaftlichen Probleme erst einmal wieder verdrängt. Aber das ist noch eine ungesicherte Hypothese, die es in Zukunft näher zu prüfen gilt.

Der konjunkturelle Einfluß zeigt sich übrigens recht deutlich im Verlauf der Lebenszufriedenheit und auch in unserem Glücks-BIP. Und zwar folgt die Zufriedenheit der Konjunktur meist mit einem Jahr Zeitverzögerung, vermutlich weil auch der Arbeitsmarkt immer erst mit einem Jahr Verzögerung auf einen wirtschaftlichen Einbruch reagiert. Darum hat sich auch die aktuelle Wirtschaftskrise noch nicht in der Lebenszufriedenheit des Jahres 2008 niedergeschlagen, was sich allerdings mit den SOEP-Zahlen für 2009 ändern dürfte. Dies liegen aber derzeit noch nicht vor.

Die Lebenszufriedenheit unterscheidet sich übrigens nicht grundsätzlich zwischen männlichen und weiblichen Befragten, wohl aber nach der Region. So haben Ostdeutsche im Durchschnitt eine geringere Lebenszufriedenheit als Westdeutsche, wobei diese „Zufriedenheitslücke“ allerdings im Zeitablauf abgenommen hat.

Die einzelnen Komponenten unseres Glücks-BIP können Sie der Tabelle 1 der Kurzfassung unserer Studie entnehmen, dort finden Sie auch entsprechende Erläuterungen dazu. Ich will die Komponenten jetzt nicht im einzelnen durchgehen.

Lassen Sie mich zum Schluss aber noch auf ein interessantes Ergebnis unserer Studie eingehen, die einer in der Literatur oft genannten These widerspricht. Es ist nämlich in Deutschland keineswegs so, dass mehr Einkommensverteilung die Menschen glücklicher macht. Wir haben das mithilfe der Haushaltseinkommen nach Steuern und Transfers gemessen, die auch im SOEP erfragt werden. Überraschenderweise geht eine größere Ungleichheit dieser Einkommen tendenziell mit einer steigenden Lebenszufriedenheit der Menschen einher. Eine mögliche Erklärung liegt darin, dass die Nivellierung von Einkommen nicht nur für die Wohlhabenden nachteilig ist, sondern auch die Anreize und Aufstiegschancen künftiger Leistungsträger reduziert. Wenn alle das gleiche verdienen würden, wären wir also keineswegs besonders glücklich dabei. Möglicherweise sind wir bei der Belastung der Leistungswilligen mit Steuern und Sozialabgaben bereits zu weit gegangen, und Neid macht eben nicht wirklich glücklich. Zudem ist die im Zeitablauf zunehmende Ungleichverteilung vorwiegend dadurch zustande

gekommen, dass die Einkommen der reicheren Haushalte gestiegen sind, während sich die Einkommen der ärmeren Schichten absolut gesehen nur wenig verändert haben. Der in den Medien oft vermutete und vielleicht auch geschürte Neid auf die Besserverdienenden scheint nach unseren Ergebnissen letztlich eben doch eine geringere Rolle zu spielen als das eigene, ganz persönliche Einkommensniveau. Und wenn, dann vergleicht man sich ohnehin meist mit den unmittelbaren Nachbarn und Arbeitskollegen und nicht mit irgendwelchen Millionären, deren Lebensstil ohnehin nicht in greifbarer Reichweite für die meisten von uns liegt.

Lassen Sie mich in diesem Zusammenhang mit der einer persönlichen Bemerkung schließen. Natürlich fragt man sich auch selbst im Laufe eines solchen Projekts, ob man eigentlich glücklich ist und was einen wirklich zufrieden macht. Nun hat ja schon Adam Smith geschrieben, dass der Lohn eines Professors weniger in seinem Einkommen als vielmehr hauptsächlich in der Anerkennung seiner Arbeit und seinem Prestige liegt. Zumindest diese Stelle aus seinem Buch „Wohlstand der Nationen“ haben die Landesregierungen offenbar genau gelesen. Aber es ist tatsächlich etwas daran – kaum etwas macht uns glücklicher, als eine neue Formel, einen neuen Lösungsweg oder eben auch einen neuen Indikator zu finden. In diesem Sinne danke ich der Initiative Neue Soziale Marktwirtschaft und vor allem auch meinem Kollegen Aloys Prinz und meiner Mitarbeiterin Nicole Uhde für die hervorragende Zusammenarbeit, die uns alle ein Stück weit glücklich gemacht hat.